

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 15 (1929)
Heft: 2

Artikel: Polen und die oberschlesische Schulfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 36. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Verstand durch den
Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volksschule · Mittelschule · Die Lehrerin · Seminar

Aboonements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portoauszug
Inserationspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Polen und die oberschlesische Schulfrage — Zum Turnstreit — Schulnachrichten — Krankenkasse — Hilfskasse — Exerzitien — Beilage: Mittelschule Nr. 1 (naturw. Ausgabe)

B E R N .

BLW. SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK

Polen und die oberschlesische Schulfrage

III. Polnisch-Oberschlesien.

(Lage, Bevölkerung, Industrie, Besuch einer Grubenanlage, Landwirtschaft.)

Nachdem wir Polen in seiner Gesamtheit überblickt haben, wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit Polnisch-Oberschlesien, meinem eigentlichen Tätigkeitsgebiet, zuwenden. Ein Blick auf die Europa-Karte belehrt uns, daß nicht, wie so gerne angenommen wird, unsere Schweiz in der Mitte des Erdeils liegt, sondern daß dies viel eher bei dem etwa 1000 Kilometer nordöstlich von uns entfernten Oberschlesien zutrifft.

Die geographische Lage dieses Landes läßt es von den Hauptstädten aller großen und maßgebenden Staaten Europas ziemlich gleich weit entfernt sein. Dovum meinte einmal ein biederer Oberschlesier, sein Land müßte das Zentrum der Vereinigten Staaten von Europa werden. Daß Schlesien auch in der Geschichte als ein „Land der Mitte“, als ein Durchgangsgebiet zwischen Ost und West (Hin- und Herwogen der germanischen und slawischen Völker), wie auch zwischen Nord und Süd (Kampf um die Vorherrschaft zwischen Preußen und Österreich) erscheint, sei hier nur angedeutet. Kein Wunder daher, daß die Oberschlesier sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem slawo-germanischen Mischvolk entwickelten. Wie verhängnisvoll aber eine solche Mischung für eine Bevölkerung werden kann, das zeigten die bitteren Ereignisse des letzten Jahrzehntes, und in besonders schrecklicher Weise die Zeiten des Plebisitzes, durch welches über die künftige Zugehörigkeit des Landes entschieden werden sollte. Mit Ent-

sezen nahm ich Einsicht von den authentischen Akten über die Greuelstaten (Misshandlungen und Verstümmelungen schrecklichster Art, lebendig Begrabenwerden u. ähnl.), die während dieser Zeit verübt wurden. So weit kann die Kriegspsychose ein Volk bringen, das doch im Grunde so gutartig ist.

Gestützt auf das Ergebnis der Volksabstimmung wurde durch den Beschuß der Volkschefs konferenz vom 20. Oktober 1921 (Genfer Note) der Republik Polen das heutige Gebiet von Polnisch-Oberschlesien zugesprochen, im Umfang von rund 3200 Quadratkilometern und mit einer Bevölkerung von 980,000 Einwohnern. Bei gleicher Bevölkerungsdichte würde die Schweiz über 12,5 Millionen Einwohner zählen. Es sind die schon erwähnten Reichtümer an Bodenschäben und die damit zusammenhängende gewaltige Industrie, die eine so dichte Bevölkerung zu ernähren vermögen. Dazu kommt noch, daß die Oberschlesier sehr einfach leben. Die Hauptnahrung bilben neben dem verhältnismäßig billigen Fleische der sogenannte Schur, ein gegorener Haserbrei, ferner Kraut und Kartoffeln, letztere oft als Klöße zubereitet. Auch die Wohnungseinrichtungen sind noch unsrigen Begriffen mehr als bescheiden. Oft fehlen eigenliche Betten. An deren Stelle finden sich bloße Strohsäcke; manchmal ist sogar der Boden der Schlafräume einfach mit Stroh überdeckt. Vielfach zwingen die geringen Löhne zu solch armeliger Lebensweise. Dabei sind jedoch die Bewohner im allgemeinen zufrieden und glücklich. Hat man ihr Vertrauen einmal gewonnen, so wundert man sich, welch kindlich frohes Gemüt sich einem

erschließt in der Unterhaltung mit diesen schlichten Leuten. Rührend ist auch, mit welcher Herzlichkeit sie unter einander leben und wie sie sich gegenseitig ihr schweres Los zu erleichtern suchen. Recht oft findet das friedliche und heitere Wesen dieses Volkes seinen Ausdruck in witzigen Gesprächen und bodenständigen Schnadahüpferln. Sprichwörtlich ist auch die große Gastfreundschaft der Oberschlesiier. Stets freudig begrüßt wird der Kreis der Verwandten, Freunde und Nachbarn; dann hallt fröhlicher Lärm durch die gastlichen Räume. Aber auch der Fernerstehende und sogar der ganz Fremde kann eines aufrichtig wohlwollenden Empfanges sicher sein. Gefährlich ist es für den Gast, einen Gegenstand im Hause zu loben, denn sofort wird er ihm zum Geschenke angeboten, und er darf ihn nicht ablehnen.

Durch die Angliederung Polnisch-Oberschlesiens an Polen wurde die oberschlesische Industrie samt dem Bergbau genötigt, sich von den bisher fast ausschließlich deutschen Absatzgebieten auf den polnischen Inlandsmarkt umzustellen. Dank den Bestimmungen der Genfer Konvention hatte zwar die polnisch-oberschlesische Industrie das Recht, noch drei Jahre lang beträchtliche Kontingente ihrer Produkte nach Deutschland zollfrei auszuführen. Als dann aber der Zollkrieg zwischen Polen und Deutschland ausbrach, wurde die polnisch-oberschlesische Industrie mit einem Schlag vom deutschen Markte abgeschnitten. Anderseits wurde die Umstellung auf den polnischen Markt dadurch erschwert, daß der ohnehin wenig aufnahmefähige Inlandsmarkt schon fast vollständig von der altpolnischen Kohlen- und Eisenindustrie beherrscht wurde. So war denn die oberschlesische Industrie gezwungen, auf dem Weltmarkt neue Absatzgebiete zu suchen. Sie fand solche vorerst in England, wo der Bergarbeiterstreik ausgebrochen war, dann auch in den andern europäischen Ländern. So sind polnische Eisenbahnwagen auch in der Schweiz keine Seltenheit mehr. Die ungeheuren Mengen von Kohlen, die sich rings um die oberschlesischen Gruben als düstere Zeugen wirtschaftlicher Not gestaut hatten, fanden wieder guten Absatz. Die Erzeugnisse der Eisenhüttenindustrie vermochten sogar bis nach Südamerika, Indien und Japan vorzudringen. Anderseits ließ ich mir sagen, daß in Oberschlesien fremde Eisenerze, sogar aus Marokko, verhüttet werden.

Nach der neuen Grenzziehung setzte in der polnisch gewordenen Industrie die Polonisierung des Verwaltungs- und Beamtenkörpers ein. Entsprechend dem beteiligten Auslandskapital blieb jedoch eine Anzahl leitender Posten mit Franzosen, Amerikanern und notgedrungen auch mit Deutschen besetzt. Die Entwicklung der polnisch-oberschlesischen

Industrie seit der Zugehörigkeit des Landes zu Polen hat gezeigt, daß diese Industrie keineswegs, wie ansänglich von den einen gehofft und von den andern befürchtet wurde, zusammengesunken ist, sondern sie hat nach einer vorübergehenden, durch den Umstellungsprozeß bedingten Krise, einen neuen Aufschwung genommen. Das zeugt von der Lebenskraft und Elastizität der oberschlesischen Industrie, aber auch von der Initiative und dem Organisationstalente der führenden Männer. Dennoch muß jeder Freund der Völkerverständigung wünschen, daß Deutschland und Polen sich wirtschaftlich und politisch einander wieder nähern; es würde beiden Ländern nur zum Vorteile gereichen.

Auf den Fahrten durch ganz Oberschlesien hatte ich häufig Gelegenheit, mir die Industriegegenden näher anzusehen. Landschaftlich bieten sie dem Schweizer wenig Anziehendes. Die vielen Grubenanlagen mit ihren vielgestaltigen Hochbauten geben dem Landschaftsbild ein ganz eigenartiges Gepräge. Dazwischen dehnen sich weite verlassene Grubengebiete aus, die mit ihren melancholischen Bruchteichen einen düstern Eindruck machen. Gerne besuchte ich zur Abwechslung die mehr landwirtschaftlichen Gegenden im südlichen Landesteile, mit den rauschenden Wäldern, die Eichendorff, ein Sohn Oberschlesiens, so begeistert besungen hat. Ich will davon absehen, die oberschlesischen Eisenwerke zu beschreiben, da sie sich von denjenigen der Schweiz nicht wesentlich unterscheiden. Aufgefallen ist mir, daß dort auch Frauen schwere Arbeiten mit Hammer, Schaufel und Schubkarren verrichten. (Man trifft übrigens in Oberschlesien die Frauen nicht selten auch als Arbeiterinnen bei Häuser- und Straßenbauten). Weniger bekannt dürfte für viele Leser der Anblick und das Getriebe in einer Kohlengrube sein. Eine gedrängte Darstellung wird daher manchen interessieren.

Gerne folgte ich der Einladung eines Generaldirektors, der mich zum Besuche einer größeren Grubenanlage im Auto abholte. Dichter, ruhiger Nebel lagerte über dem Kohlenrevier, als wir uns in der Morgenfrühe dem Ziele näherten. In der Umgebung erheben sich zwei eiserne Fördertürme, eine Reihe hoher Schornsteine und das Maschinenhaus. Zuerst wird mir ein Badezimmer angewiesen, wo ich meine Kleider gegen einen englisch-ledernen Grubenanzug auswechseln und mich mit einem Lederhelm und einer Art Gletscherpickel ausstatten kann. Dann führt mich der Direktor, der sich inzwischen ebenfalls in ein Bergmannskleid geworfen hat, in den Grubenhof und von da in das Zechenhaus. Hier ist eine stattliche Zahl von Bergleuten versammelt. Jeder trägt eine lederne Vorratsstasche an der Seite und eine Grubenlampe in der Hand. Der Obersteiger

sitzt mit einer Liste am Tische und macht Appell. Bald ist es Zeit zur Einfahrt. Da knien die Männer nieder zu einem kurzen Gebete vor dem Bilde der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, das über einem Altar des Zechensaales aufgehängt ist. Dann gehen sie mit dem üblichen Bergmannsgruß „Glückauf!“ (aus dem Polnischen übersetzt, lautet der Gruß: „Gott schütze dich!“) dem Schachte zu. In einem Saale nebenan sind die Wände mit Plänen und statistischen Tabellen

dunkel glänzende Kohlenwand, der schwarze Diamant, um dessentwillen man das Innere der Erde aufwühlt. Schweißtriefend, und das trotz der vorzüglichen künstlichen Ventilation, gelange ich endlich ans Ziel. Da sehe ich die eigentlichen Bergleute, die Häuer vor Ort arbeiten. In gebückter oder sonstwie unbequemer Haltung schlagen sie die Kohle los, nachdem diese durch Sprengungen gelockert worden ist. Dann wird die Kohle in eine hölzerne Rinne geworfen. Diese, mit leichtem

An die geschätzten Probeabonnenten!

Der heutigen Nummer legen wir einen Postscheck bei zur gesl. Einzahlung des Abonnementsbetrages von Fr. 5.— halbjährlich oder Fr. 10.— jährlich. Der Katholische Lehrerverein, sowie der Verlag hoffen, daß recht viele dieser Abonnementseinladung Folge leisten. — Mit bestem Dank!

Schweiz. Kath. Lehrerverein. Administration der Schweizer-Schule

behangen. Hier erklärt mir ein Ingenieur die ganze Grubenanlage, die sich 4 Km. in die Länge, 2 Km. in die Breite und bis 1300 Meter in die Tiefe ausdehnt. Auch die Mächtigkeit der Kohlenflöze und der gegenwärtige Stand ihres Abbaues ist aus den Plänen klar ersichtlich. Hierauf führt mich mein Begleiter durch große Maschinenräume. Ein betäubender Lärm schlägt uns entgegen, der ein Gespräch nahezu unmöglich macht. Wir gelangen in eine Halle, wo aus der Tiefe kommende Kohlenwagen, etwas größer als unsere Rollwagen, ausgeladen und leere Wagen dem sogen. Körbe übergeben werden. Man versieht uns mit grellleuchtenden Grubenlampen und nun fahren auch wir in die Tiefe, „mit einer Geschwindigkeit von 8 Metern in der Sekunde“, bemerkt mein Führer. Ich spüre am erschweren Atemholen das Wachsen des „Luftdrudes“. 370 Meter unter dem „Tage“ halten wir an und betreten einen Raum, in dem ich zu meiner Überraschung eine ausgedehnte Geleiseanlage mit Stellwerk und einem richtiggehenden Rangiermeister treffe. Wir fahren mit einem Sonderzuge, bestehend aus der elektrischen Lokomotive und vier Wagen, zwei Kilometer weit. Den Rest des leicht ansteigenden Weges bis „vor Ort“ müssen wir unter vielem Büden und Kriechen zu Fuß zurücklegen. Zu beiden Seiten begleitet uns die

Gefälle versehen, wird durch eine einfache Vorrichtung beständig hin und her bewegt, wodurch die Kohle sozusagen sortiert. Die Weiterbeförderung auf den Wagen wird durch die Schlepper besorgt. Ich wundere mich, wie die Leute in solcher Lage acht Stunden lang, d. h. bis die „Schicht“ um ist, arbeiten können. Der bloße Gang in diese Tiefen und das Vordringen bis vor Ort haben mich nicht geringe Anstrengung gekostet. Wie froh bin ich, nach dreistündigem Aufenthalt in der heißen nächtlichen Unterwelt wieder an den frischen Tag zu gelangen. Da wartet meiner ein wohltuendes Bad und nachher ein ebenso willkommener Imbiß. Mein freundlicher Führer bringt mich im Auto wieder nach Hause zurück. Auf meine Dankesbezeugungen antwortet er mit einem Lob auf die Schweiz und ihre Bewohner.

Mehr als der Bergbau und die Industrie wurde die polnisch-obergeschlesische Landwirtschaft durch die politische Umgestaltung des Landes betroffen. Schon infolge der Kriegswirtschaft mit ihren Zwangsenteignungen waren die Bestände an Vieh und an Getreidevorräten in Polnisch-Oberschlesien stark zurückgegangen. Während der Viehbestand inzwischen eher wieder zugenommen hat, vermochte sich der Getreidebau nicht mehr zu erhöhen. Seit dem Übergang an Polen setzte

im oberschlesischen Teile die Konkurrenz der übrigen polnischen Landwirtschaft ein, die mit ihrer billigeren Produktion die oberschlesische zu vernichten drohte. Dennoch vermag sich letztere zu halten, einmal, weil sie sich in einem dichtbevölkerten Konsumgebiet befindet, wodurch ein unmittelbarer Absatz ihrer Erzeugnisse zum vornherein gesichert ist. Ferner haben sich die oberschlesischen Bauern besonders auf jene Produkte eingestellt, die einen längeren Transport nicht leicht ertragen und deren Konkurrenz daher auch weniger zu fürchten ist, so z. B. auf Gemüse, Kartoffeln, Rüben und besonders auf die Milch. Letztere ist zwar in Oberschlesien noch lange nicht in dem Maße Volksnahrungsmittel geworden, wie etwa bei uns in der Schweiz. Immerhin geben sich die Behörden viel

Mühe, den Milchverbrauch unter dem Volke möglichst zu fördern, so durch Festsetzung von Höchstpreisen und durch die Einrichtung von hygienisch einwandfreien Großmolkereien. Darüber sind sich allerdings die oberschlesischen Bauern klar, daß ihre Landwirtschaft der außerordentlich dichten Bevölkerung von Polnisch-Oberschlesien für sich allein nicht zu genügen vermag. Gleichwohl hat das Land ein Lebensinteresse daran, eine bodenständige Landwirtschaft zu besitzen, die ihm den Bezug ihrer Frischprodukte sicherstellt und deren Vorräte in Zeiten der Ernährungsschwierigkeiten, die etwa durch Verkehrsstörungen entstehen könnten, die dringendsten Nahrungsbedürfnisse decken würden.

ma.

Zum „Turnstreit“

Eine unbeabsichtigte, aber deshalb gerade wertvolle Antwort.

Hochw. Herr Direktor Bösch schreibt im Jahresbericht über die kantonalen Erziehungsanstalten für taubstumme und schwachbegabte Kinder in Hohenrain (Kt. Luzern) für das Schuljahr 1927-1928*:

„Körper, Geist und Seele stehen in inniger Wechselwirkung zu einander. Zu einer harmonischen Erziehung gehören deshalb auch körperliche Entwicklung und Ertüchtigung. Um auch dieser neuzeitlichen Anforderung zu genügen, richteten wir unser Augenmerk auch auf diese durch den Turnunterricht. Das Turnen ist für unsere Zöglinge ein besonders wichtiger Unterrichtszweig, spielt es doch bei ihnen geradezu die Rolle eines vorzüglichen, geistig-körperlichen Heilmittels. Von Haus aus neigen sie ja infolge ihrer Gebrechen viel mehr als Normale zu körperlichem Ungeschick, zu plumper Schwierigkeit und Unbeholfenheit. Die turnerische Übung soll ihnen zu mehr Kraft, Ausdauer und Gewandtheit des Körpers verhelfen, auch eine gewisse Leichtigkeit und Geschmeidigkeit in Gang und Benehmen verschaffen. Das Turnen übt aber auch einen wohltätigen seelischen und charakterbildenden Einfluß aus auf die Kinder. Es weckt in ihnen den Sinn für Ordnung, Gehorsam und ge-

meinsames Wirken, fördert auch Mut, Besonnenheit und Entschlossenheit des Willens, alles Eigenarten, die unsern Kindern beim Eintritt in die Anstalt so vielfach fehlen. Wer aber den körperlich-motorischen Tiefsstand bei diesen Kindern beim Eintritt in die Anstalt vergleichen kann mit dem Stand ihrer späteren körperlichen Ertüchtigung beim Austritt aus der Anstalt, erkennt den außerordentlichen Fortschritt, den die Kinder bei sorgfältigem methodischem Fortschreiten vom Einfachen zum Komplizierteren, vom Leichtern zum Schwierigern auch in der körperlichen Tüchtigkeit gemacht haben. Ein in dieser Hinsicht typisches Kind war ein schwachbegabtes Mädchen, das beim Eintritt in die Anstalt so ungeschickt und nervös mutlos sich benahm, daß es nicht einmal fähig war, einen Ball auf den Boden zu werfen, jetzt aber alle turnerischen Übungen seiner Abteilung ganz ordentlich mitmachen kann. So überwinden nach und nach auch die unbeholfensten Anfänger ihre Schwächen und Schwierigkeiten und geben sich den Übungen mit immer größerer Freude hin. Damit die Vorgeschiedenen nicht durch die Rückständigen gehemmt wurden, teilten wir die Kinder je nach Alter, Entwicklungsstufe und nach Maßgabe individueller Beanlagung in vier Abteilungen. Mit dem naturgemäßen Turnen berücksichtigten wir besonders die Hygiene und die richtige Muskulaturtätigkeit der kleinen Turner, pflegten bei jeder Abteilung in drei Wochenstunden das methodische Turnen mit Rhythmus-, Ordnungs-, Marsch-, Frei- und Geräteübungen, daneben auch das Spiel, sowie für festliche Anlässe und Besuche den Reigen, bei schwachbegabten Mädchen mit Gesangbegleitung.“

St.

*) Teilweise vom Einsender gesperrt. — Vergleiche dazu: Eidgen. Turnschule 1927, Seite 68 bis 74. — „Zeit und Schule“, Jahrgang 23 Nr. 22. — „Schulwart“, Dezember-Nummer 1926. — „Die Arbeit an psychopathischen Jugendlichen.“ — „Der Turnunterricht und die geistige Arbeit des Schulkindes“ von Dr. H. Sippel, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. — „Die gegenwärtigen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden im Lichte der Biologie“ von Dr. Eugen Matthias, bei Paul Haupt, Bern.